

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 30

Artikel: Fresken im Ständeratssaal in Bern
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647896>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

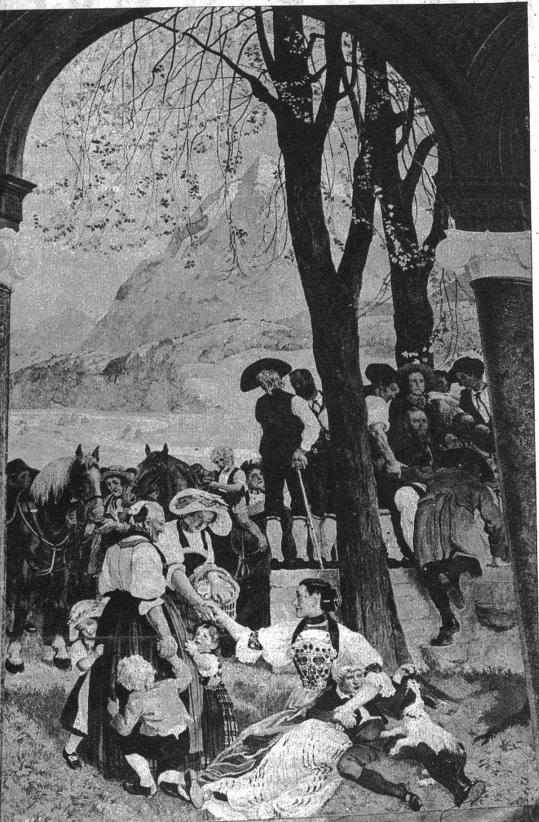
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LANDSGEMEINDE



„Das heisst, dass du dich schämen sollst, mein guter Winnetou. Vierzehn Jahre lang führst du mich nun am Gängelband. Und kennst mich immer noch nicht.“

Kaja zuckt die Achseln, ihr Blick verliert sich in dem silbrigen Blau des Abendhimmels. „Als ob es so leicht wäre, dich zu kennen“, sagt sie leise. „Als ob es überhaupt leicht wäre, einen Menschen zu kennen, den man so...“ Sie stockt, ihre Stimme schlägt plötzlich in sachliche Kühle um – „zu dem man so wenig innere Distanz hat wie ich zu dir.“ Mit einer raschen Bewegung entzieht sie sich den Armen der Freundin und geht zur Tür, um das Licht anzu-drehen. Im nächsten Augenblick hat sie den Teller mit den Feigen entdeckt, der, ein unwiderlegbares corpus delicti, neben dem Diwan steht. Ihre Augen strafen Ariel mit vor-wurfsvollem Blick.

„Ich habe dich doch gebeten, keine rohen Feigen zu essen, Lela.“

Ariel ist um die Ausrede nicht verlegen.

„Die hat Sascha mir mitgebracht“, lügt sie gefasst und macht dabei ein so unglaublich würdiges Gesicht, dass Kaja wider Willen lachen muss.

„Wie aufmerksam und gleich mitsamt dem Hotel-geschirr“, spottet sie und versetzt dem Teller einen kleinen ärgerlichen Ruck.

FRESKEN IM STÄNDERATSSAAL IN BERN

Links: Wir sehen im Hintergrund das Stanserhorn. Der kleine Knabe im Vor-dergrund, der mit dem Hündlein spielt, ist nach dem blondhaaren Sohne des Schöpfers des Bildes, Kunstmaler Albert Welti, gemalt

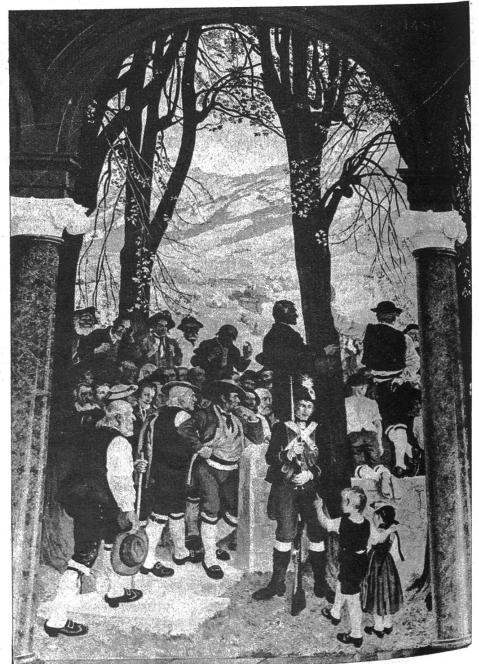
Unten: Mit gespannter Aufmerksamkeit lauscht das Volk der Rede eines Landammanns. Man beachte den Mann links im Hintergrund, am Bäume stehend, der die Hand ans Ohr hält, um ja kein Wort zu verlieren. So sucht der Künstler das Horchen auf den Redner zu innerer Disposition zu machen. In Erinnerung an die Tätigkeit von Heinrich Pestalozzi in Stans im Jahre 1798 malte der Künstler dessen Kopf in die Gruppe der tagenden Landsleute. Es ist der Mann im Vordergrund links mit vorgeneigtem Kopf



Im Mittelbogen der fünf Bilder wir in der Mitte den Landammann, sich auf das Landesschwert stützend, umgeben fünf übrigen Landesväter und dem Landschreiber. Im Vordergrund Horn, der Herold, der die Landsgemeinde aufge-richten hat. Im Hintergrunde die Kapelle des Niklaus von der Flue im Ranft im Melchthal. Unter den zentralen rechts im Vordergrund sieht man wieder die blonde Haarschopf des Schmieds. Auch da wieder die gespannte Aufmerksamkeit auf den Richter

Das erhöhte Holzgerüst ist das Weibelhäuschen, in welchem die drei Weibel in ihren weiten, farben-frohen Mänteln Platz genommen haben. Sie funktio-nieren als Stimmenzähler. Rechts ist ein junger Bauer, auf der Ringmauer stehend, mit erhobener Hand eine Rede haltend

Im Hintergrunde die Gipfel der Berner Alpen davor rechts der Sarnensee. Neben dem Bannerträger rechts die Figur des Malers Albert Welti, hingemalt von Kunstmaler Balmer, der Weltis Entwurf auf die Wand übertrug



Im Jahre 1907 ersuchte der Bundesrat den Kunstmaler Albert Welti, die grosse Rückwand des Ständeratssaales im Bundeshaus zu Bern mit einer Freskomalerei zu schmücken. Nach einigem Besinnen sagte der Künstler, trotz bereits geschwächter Gesundheit, zu und schuf in den letzten Jahren seines Lebens das so trefflich in den Ständeratssaal passende Bild einer inner-schweizerischen Landsgemeinde, eine Kombination der Landsgemeinden von Nidwalden in Wil bei Stans und Obwalden

auf dem Landenberg bei Sarnen. Der Grundgedanke des Bildes ist klar: Welti schildert die Landsgemeinde als Fest des ganzen Volkes! Zu den Männern gehören also auch die Frauen und Kinder, die den Vater zum Landsgemeindering begleiten. In den schönen, reichen Trachten Unter-waldens lagern die Frauen vor dem Ring. Die Buben passen mit ihren Faustkämpfen mit ins Bild. Welti hat die Studien zu seinen Fresken in der Innerschweiz selbst vorgenommen und typische Köpfe gemalt. Die 150 Personen tragen denn auch wirk-

liches Leben in ihren Zügen. Kunstmaler Wilhelm Balmer übertrug den Entwurf Weltis, der heute im Zürcher Kunstmuseum ist, in die Freskotechnik und verstand es, sich an die farbigen Werte des Oelent-wurfes zu halten. Albert Welti hat die Vollendung des Bildes nicht erlebt. Er starb im Jahre 1912. Jeder, der den Ständeraal in Bern aufsucht, freut sich, dass gerade dieses Thema so trefflich und mei-sterhaft gestaltet wurde, das die Verkör-perung altschweizerischen Denkens und Fühlens ist.

In Ariels Augen tanzen alle Kobolde des Übermuts. „Natürlich“, platzt sie lachend heraus, „den dazu gehörigen Korb hat er ja erst von mir bekommen!“

4.

Wenn man das Gorbital aufwärts wandert, stösst man irgendwo auf einen alten, ausgeblichenen Wegweiser, auf dem eine Hand mit verstümmeltem Zeigefinger ins Un-gewisse deutet: „Zur alten Mühle.“

Ariel Caliga folgt diesem unsicheren Fingerzeig einen schmalen, holprigen Seitenweg hinunter, wo eine schwache Räderspur und ab und zu ein Häufchen Eselsmist die Nähe irgendneiner menschlichen Behausung ankündigt.

Der Augustnachmittag hat noch seine volle Glut, ob-gleich es schon nach vier Uhr sein muss. Die Luft flirrt vor Hitze, auf dem graugrünen Gefieder der Olivenbäume tanzt das Licht in schillernden Reflexen, selbst der Schatten ist noch heiss und duftet köstlich nach Nussblättern und ge-backenem Obst.

Ariel bleibt tiefamend stehen und hält Umschau. Dort – das alte provençalische Ziegeldach, das da aus dem Grün hervorschaut, das muss es sein. Von dem Haus selbst ist nichts zu sehen, es liegt tief in die Talmulde eingeschmiegt, in einem Dickicht von wilden Akazien und Judasbäumen. Herrlich muss es da sein im Frühjahr, wenn das alles blüht in schweren rotlila Wolken. Eigentlich beneidenswert, wie diese Leute leben, so anspruchlos und ungebunden, in dieser verschwenderischen Natur. Wer weiss, ob sie nicht am Ende ganz zufrieden sind mit ihrem Schicksal und die fremde Dame, die ihnen ihre Hilfe anbieten will, nicht etwa nur als lästigen Eindringling betrachten? Vielleicht hat Herr Broccard recht und der alte Hexenmeister wird einen mit ein paar Grobheiten die Tür weisen. Oder er schwingt seinen Zauberstab und verwandelt dich in einen alten Besen oder bestenfalls in einen Lorbeerbaum. Vielleicht hätte man sich doch lieber Roma zum Schutz mitnehmen sollen...?

„Unsinn...“ Die Tänzerin lacht leise in sich hinein. Kein Hexenmeister kann so alt und böse sein, dass eine